



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Erziehung

Dupanloup, Félix

Mainz, 1867

Eilftes Kapitel. Die Intelligenz.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81906](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81906)

offenbaren, Euer Herz rührt, Euer Seele interessirt, Euch das Glück Jener beneiden läßt, die es erziehen, Euer Verstandniß anregt, wenn Ihr Euch nicht, gleichsam Euch selbst zum Troste, sagt: ich würde glücklich sein, dieses Kind erziehen zu dürfen; ich möchte es gern zu seiner ersten heiligen Communion vorbereiten — so liebt Ihr die Kindheit nicht und ich fürchte, Ihr seid für das erhabenste und mühevollste, aber auch, wenn man liebt, trostreichste und süßeste aller Aemter nicht geschaffen.

Fünftes Kapitel.

Die Intelligenz.

Wenn ich unter den dem Erzieher wesentlich nothwendigen Eigenschaften nicht in erster Reihe die Intelligenz genannt habe, wenn ich glaubte, vorher von der Tugend, von der Festigkeit, von der Hingebung und von der Liebe handeln zu müssen, so hat dies seinen Grund nicht darin, daß ich die Intelligenz für minder nothwendig halte und glaube, sie brauche erst zuletzt zu kommen.

Nein, sicherlich nicht. Und ich frage: was würde die Tugend, die Festigkeit, die Hingebung, die Liebe ohne die Intelligenz sein? Alle diese hohen Eigenschaften sind, um die Wahrheit zu sagen, gleichmäßig unerläßlich und in einem Erzieher darf die eine den anderen nicht fehlen, ohne daß alle zugleich darunter leiden und zu Grunde gehen. Allein die Nothwendigkeit einer jeden von ihnen ist so groß, so schlagend, daß man nicht von der einen handeln kann, ohne daß es den Anschein hat, als gäbe man ihr den Vorzug und stelle sie über alle die anderen. Um jedoch bei der Wahrheit zu bleiben, muß man zugeben, daß sie alle gleichmäßig nothwendig sind. Man darf es nicht vergessen: die Kraft, die Intelligenz und die Liebe bilden in einer unendlichen Heiligkeit die Gottheit und im Vater und im Erzieher muß sich der Abglanz dieser göttlichen Eigenschaften finden.

Wenn ich an letzter Stelle von der dem Erzieher nothwendigen Intelligenz spreche, so thue ich es deßhalb, weil ich von ihm vor Allem das Verständniß des Vorhergegangenen fordere; das heißt: das Verständniß jener großen Kunst, welche die Leitung der Seelen heißt und welche, wie ein großer Papst so schön sagte, die Kunst der Künste ist: „Ars artium regimen animarum.“

I.

Das erste Verständniß also, wonach man bei einem Erzieher suchen muß, ist das Verständniß des Werkes, welches er auszuführen hat; er muß dieses Werk in seinem ganzen Umfange verstehen, er muß dessen große Principien, seinen Zweck, seine Natur, die Hauptmittel, die verschiedenen Methoden studirt haben.

Zu diesem Zweck muß er aber ernstlich darüber nachgedacht haben. Es ist ein Wissen, das ein ganzes Leben erfordert: ein tiefes, zugleich speculatives und praktisch sich bethätigendes Wissen; und wenn man selbst lange Zeit seinen Geist damit beschäftigt hat, nach zwanzig und dreißig Jahren ernstesten Nachdenkens, so geben plötzlich die Erfahrung und eine noch tiefere Meditation neue Einsichten, lassen neue Gesichtskreise entdecken und man gewahrt nicht ohne Schmerz, daß ein ganzes Leben nicht dafür genügen wird und daß es eine Wissenschaft ohne Grenzen ist.

Und doch, wie Viele haben nicht einmal einen einzigen Tag ernstlich darüber nachgedacht, haben sich nicht einmal über die Sprache Rechenschaft abgelegt, deren sie sich bedienen müssen, wenn sie dies Werk ausführen wollen, haben weder den schwächsten Begriff von der Arbeit, welche dabei geleistet werden muß und von ihren ungeheueren Schwierigkeiten, noch das geringste Verständniß für das Kind selbst und für jene geheimnißvolle und mächtige Natur, welche erzogen werden muß!

Die Leitung eines Erziehungshauses ist ein Werk, das eine große Festigkeit, eine große Hingebung erfordert, aber es

erfordert auch ganz nothwendig große Vernunft, große Intelligenz und große Klugheit.

„Hätte man,“ sagt Bossuet, „nur ein Pferd zu lenken und eine Heerde zu hüten, so könnte man dies nicht ohne Vernunft thun; wieviel hat man deren nöthig, um die Menschen und eine vernünftige Heerde zu leiten!“

Wie groß also auch die Festigkeit und Hingebung bei dem Chef einer Anstalt sein möge, es wird darin, wenn die Intelligenz fehlt, doch Alles in Verwirrung gerathen. Man wird darin nur Irregularitäten, Unbeständigkeiten, Ungerechtigkeiten, Bizarrieren in der Führung finden.

Und was ich namentlich von dem Chef sage, muß ich verhältnißmäßig auch von allen Denen sagen, welche mit ihm an seinem Werke arbeiten. Ohne Zweifel muß hauptsächlich ein Vorsteher, das heißt, Derjenige, auf welchem diese ganze Schaar von Kindern, Lehrern und Dienern liegt, die Seele, das Licht und das Leben einer Anstalt sein, von ihm müssen zuerst alle Triebfedern zu Allem, was darin zu geschehen hat, in Bewegung gesetzt werden.

Es ist aber auch nothwendig, daß bei dem letzten der Lehrer, wenn es in einem Erziehungs Hause überhaupt einen letzten Lehrer giebt, daß bei Demjenigen, dessen Functionen von geringerer Bedeutung zu sein scheinen, die Festigkeit, wie Bossuet sagt, die Frucht der Intelligenz sein muß; und daß nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, die Klugheit und die Stärke unzertrennlich bleiben; anderenfalles wird seine Festigkeit, seine Energie nur jene falsche und gefährliche Härte sein, die Alles verdirbt und zuweilen selbst die Autorität eines Vorstehers und der intelligentesten und geschicktesten Lehrer auf das Spiel setzt.

Was den Chef betrifft, so kann er nur in seiner Vernunft und in der Intelligenz seiner Mitarbeiter jene Kraft finden, womit man entschieden einen guten Entschluß faßt. Wenn man so mit Vernunft entschlossen ist, dann sieht man Alles mit Klugheit voraus, man erhält Alles mit Muth, trifft für

Alles mit Sicherheit und beständiger Geistesgegenwart seine Vorlesungen.

In diesem Sinne sagt die heilige Schrift: „Der Verstand ist mehr werth, als die Festigkeit und die Weisheit ist besser, als die Stärke.“ Es läßt sich in Wahrheit sagen: die Weisheit, die wahre Weisheit, welche auf Alles Rücksicht nimmt und Nichts vernachlässigt, hat immer, selbst bei einem schwachen Charakter, eine gewisse Stärke; während die Festigkeit ohne die Weisheit nur eine blinde und verderbliche Stärke ist.

Die wahre Weisheit, das heißt, jene, welche sowohl das Verständniß der großen Kunst der Erziehung, als die Klugheit bei Anwendung der Principien ist, jene endlich, welche die Charaktere und die Geister unterscheidet und die Schwierigkeiten in kleineren und größeren Angelegenheiten erkennen läßt, jene Weisheit flößt Allen sowohl Furcht und Ehrerbietung, als Vertrauen und Liebe ein und ihr spendet die heilige Schrift so große Lobsprüche, gleich diesen: „Durch Weisheit wird ein Haus gebauet und durch Klugheit befestigt.“ — „Durch Einsicht füllen sich die Kammern mit jeglicher kostbarer und sehr schöner Habe.“ — „Der weise Mann ist stark und der gelehrte Mann kräftig und vermögend 1).“

Dies ist die Intelligenz, welche durch Nichts übertroffen, durch Nichts ersetzt wird. Wie geringfügig erscheint neben diesem Hauptwissen die wenn auch noch so nothwendige Kenntniß der Literatur und der Grammatik, des Lateinischen und des Griechischen!

II.

Um dies zu beweisen, werde ich hier auf einen vereinzelt Theil der Erziehung — freilich auf einen wesentlichen Theil — eingehen. Ich habe bereits davon gesprochen; wird man aber jemals genug von der Klugheit, von dem Scharfblick sagen können, den ein Erzieher besitzen muß, um das

1) Sprüchw. 24, 3—5.

Naturell und die Begabung eines jeden seiner Kinder zu kennen, um die geeignetste Art, sie zu behandeln, zu finden, um ihre Launen, ihre Talente zu entdecken, um ihren wachsenden Leidenschaften zuvorzukommen, ihnen gute Maximen beizubringen, ihre Fehler zu beseitigen, um die Lehren immer ihrer Befähigung, ihren Bedürfnissen anzupassen und um alle Worte wahrhaft nützlich und überzeugend zu machen!

Dies erfordert ein Verständniß, welches die glänzendsten Aufnahms- und Entlassungsprüfungen bei einem Erzieher nur ungenügend feststellen. Und doch muß dies seine erste Arbeit, sein erstes Streben sein. Sobald ihm ein Kind anvertraut ist, muß er sich vor Allem befleißigen, diese junge Natur, ihre intellectuellen und moralischen Kräfte, ihre Fehler und ihre Schwächen zu verstehen, zu studiren, zu ergründen; und damit dieses Studium gut von statten gehe, muß man diese Kinder lieben, sie genau beobachten, mit ihnen leben, mit ihnen verkehren, ja, ich möchte sagen: mit ihnen spielen, sich nicht hinter einer einsamen und strengen Würde verschanzten; deßwegen darf man sich weder für noch gegen Jemand einnehmen lassen, muß Alle, die es beanspruchen dürfen, ruhig anhören oder sich mit ihnen berathen und demnach ohne jede Rücksicht weder auf seine natürlichen Neigungen oder Abneigungen, noch auf seine Voreingenommenheiten sein Verhalten bestimmen und wenigstens mit ebenso viel Umsicht, als Eifer handeln, um Jene, welche der Sorge anvertraut sind, allmählig besser zu machen. Gewiß ist Eifer hiezu nothwendig und zwar ein großer Eifer. Aber der Eifer allein genügt nicht; er hat sogar seine Gefahren; man muß ihm manchmal mißtrauen oder muß ihn wenigstens immer beherrschen, läutern, leiten, namentlich wenn es sich um die Fehler der Kinder und um ihre Besserung handelt.

Während meiner langen Laufbahn habe ich niemals ohne Rührung und ohne Nutzen für die mir anvertrauten Kinder über jene in ihrer Einfachheit so ganz göttliche Parabel meditiert, worin unser Herr das Himmelreich mit einem Manne vergleicht, der guten Samen auf sein Feld gesäet hat; während

aber die Arbeiter schlafen, kommt der Feind und streut Unkraut unter den Weizen.

Diese Parabel findet zweifelsohne vor Allem ihre Anwendung auf die Mischung der Guten und der Bösen, welche sich in jeder Gesellschaft auf Erden und folglich auch in jedem Erziehungs-hause finden; namentlich läßt sie sich aber auch herrlich auf die Mischung der guten und der schlimmen Eigenschaften, die sich in einem jeden Kinde vorfinden, anwenden.

Gott hat in diesen jungen Seelen durch alle die ersten Gnaden einer christlichen Erziehung den guten Samen reichlich eingesäet; wenn aber verblendete Eltern oder nachlässige Erzieher sich einem verderblichen Schlafe überlassen, zögert der Feind nicht, zu kommen, streut Unkraut mitten unter den reinsten Weizen und entfernt sich dann. „Superseminavit zizama, et abiit.“

Wenn alsdann das Kraut wächst, zeigt sich plötzlich mitten unter den guten Früchten auch das Unkraut, die schlechten, die dürren, die todten und giftigen Pflanzen; das heißt: man entdeckt mit Schrecken in den besten Naturen manchmal abscheuliche Fehler und fehlerhafte Anlagen, welche heimlich gekeimt haben! Nun, dann treten zwei Möglichkeiten ein: entweder macht man sich Illusionen über das Schlimme, weil man nicht genug Eifer in sich fühlt, um es zu bekämpfen, und der ganze Entschluß besteht darin, daß man in seinen Schlaf zurückfällt; oder man läßt sich fortreißen und möchte ohne Zaudern das ganze Feld verwüsten, um mit einem Streich alles Unkraut auf ein Mal auszureißen, nicht mehr daran denken zu müssen und sich von Neuem der Ruhe zu überlassen.

In der Cultur der Seelen darf man aber nicht auf diese Weise zu Werke gehen; der Eifer muß immer der Intelligenz gemäß sein und den Rath der Weisheit annehmen; und namentlich, wenn es sich darum handelt, zu bessern, darf man sich der Antwort erinnern, welche der Familienvater den Knechten giebt, die meistens das Unrecht ihres langen Schlafes

nur durch das Feuer eines vorübergehenden und zerstörenden Eifers wieder gut zu machen wissen: „Willst Du, daß wir hingehen und alles Unkraut herausreißen?“ fragen sie. „Nein,“ antwortet ihnen der Vater, „damit Ihr nicht etwa, wenn Ihr das Unkraut auffammelt, mit demselben zugleich auch den guten Weizen ausreißet.“

Vor Allem ist also hier Klugheit von Nothen. Sicher kann es keine Frage sein, daß man in den Seelen die Fehler, welche darin keimen, nicht fortbestehen lassen darf; aber man muß dabei alle Vorsichtsmaßregeln aufmerksam anwenden, um nicht mit dem Bösen zugleich das Gute, nicht mit dem Unkraut zugleich den Weizen auszureißen. Denn Alles dieses berührt sich und hält sich nebeneinander im Grunde der Seelen und scheint sich manchmal aus einer und derselben Wurzel zu nähren, so daß man das Eine nicht berühren, nicht ausrotten kann, ohne auch das Andere zu entwurzeln. In der gefallenen Natur handelt es sich nicht, sowohl darum, gewisse Keime, gewisse Triebe auszureißen, welche die Anfänge des Guten oder des Bösen sein können, als sie zu cultiviren, sie zu begießen, sie gut oder schlecht zu pflanzen. Aber begreift man, ich wiederhole es, welche Klugheit, welche Intelligenz dafür nöthig ist?

III.

Ich muß auch noch einige Worte über jene andere Intelligenz sprechen, welche ich die Lehrintelligenz nennen möchte. Gewiß ist auch sie sehr nothwendig und unerläßlich.

Jeder Professor muß zunächst das erforderliche Wissen besitzen. — Ich sage nicht: ein eminentes, ein außerordentliches Wissen; ich habe immer geglaubt, daß für einen Professor ein großes Wissen nicht nöthig sei und daß die Gelehrsamkeit sehr gefährlich für ihn sein könne, er besitze denn einen, dem Wissen selbst überlegenen Geist und verstehe, vermittelst einer großen Gewalt über sich selbst seine Gelehrsamkeit zu beherrschen und sie der Tragweite und dem Dienste der jungen, ihm anvertrauten Intelligenzen anzupassen.

Es genügt für den Professor, wenn er das weiß, was er lehren soll; dies aber muß er gründlich, vollkommen wissen. Wenn er wenig zu lehren hat, so muß er dieses Wenige ganz innehaben; zum Beispiel das Französische, Lateinische, Griechische von Grund aus; die Wurzeln, die Grammatik, die Eigenthümlichkeit der Wörter u. s. w. 1).

Was ich von einem Professor verlange, das ist die wahre Kenntniß nützlicher Dinge — „docens utilia,“ sagt die heilige Schrift. Deswegen muß sich bei ihm dieses Wissen praktisch betheiligen, sich anwenden lassen können; das heißt: es muß das Wissen, die Kenntniß der Belehrung sein. Wissen ist sicherlich höchst nothwendig, für einen Professor ist aber Lehren können noch weit nothwendiger; und das ist einer der Gründe und vielleicht der stärkste, weshalb ich bei einem Professor keine eigentlich so genannte Gelehrsamkeit wünsche. Die Gelehrtesten sind zuweilen am wenigsten befähigt, das, was sie wissen, zu lehren; ihr Wissen hindert und verwirrt sie und ihr großer Geist bleibt oft davon zurückgehalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Huet den großen Dauphin nur mittelmäßig unterrichtete.

Deshalb gereicht es bei mir einem Professor zu keiner besonderen Empfehlung, wenn ich von ihm höre: er weiß viel. Er weiß viel! Aber weiß er das gut, was er wissen muß? Weiß er das zu lehren, was er weiß?

Und dann handelt es sich nicht bloß darum, das zu lehren,

1) Man hat mich einmal gefragt: „Um über lateinische Verse zu lehren, ist es nothwendig, selbst solche machen zu können?“ Ich glaube sicherlich, daß man es wenigstens verstanden und zwar gut verstanden haben muß und daß es äußerst nützlich ist, wenn man noch welche zu machen versteht. Ob es aber durchaus nothwendig ist? — Das wage ich nicht zu behaupten.

Ich habe einen Professor der Secunda und der Rhetorik gekannt, der keine lateinischen Verse machen konnte und dem sogar der Versuch nie gelungen war; und doch hatte er feines Gefühl dafür und corrigirte sie bewunderungswürdig. Ich habe keine Schüler gekannt, die in lateinischen Versen stärker gewesen wären, als die seinigen.

was man weiß; es handelt sich darum, das zu lehren, was die Kinder nicht wissen und was sie wissen sollen, alles Dinge, wozu die Gelehrsamkeit in sehr geringem Grade nothwendig ist. Ist es einem Professor der Quarta bei großem Wissen möglich, sich bis zu jenen jungen Geistern herabzulassen, sich ihnen anzupassen und, wie der ehrwürdige Abbé de la Salle sagt, seinen Vorträgen Klarheit und gute Anordnung zu verleihen, um deren Verständniß zu erleichtern, die Verwirrung auszugleichen, welche durch das bunte Vielerlei unfehlbar in diesen jungen Geistern hervorgerufen wurde, und nicht Langeweile, Widerwillen und selbst Verachtung bei denen zu erregen, welche ihn anhören?

Man darf nicht vergessen, daß es mehrere Arten von Wissen giebt; außer dem eigentlich sogenannten Wissen, der Gelehrtheit, giebt es ein *savoir dire*, das heißt: die Fähigkeit, sich auszudrücken, ich sage sogar: giebt es ein *savoir faire*, das heißt: eine Anständigkeit, die für einen Professor auch nothwendig ist, um seine Klasse in Zug zu bringen. Von dem *savoir vivre*, das nicht fehlen darf, spreche ich gar nicht.

Ueber den Punkt, den ich eben behandle, sind die größten Lehrer der alten und der neuen Zeit einer Meinung gewesen. Seneca giebt die Fehler an, welche man mit Recht den Gelehrten zum Vorwurf gemacht hat. Diese Leidenschaft, zu studiren und unnütze Dinge zu wissen, sagt er, macht, daß man nur noch studirt und das Nothwendige nicht weiß ¹⁾.

Der so gelehrte Quintilian steht nicht an, zu sagen, daß es eine dumme und klägliche Eitelkeit sei, wenn man sich damit brüste, über einen Gegenstand Alles zu wissen, was die bekanntesten Autoren darüber geäußert haben, daß eine solche Beschäftigung Zeit und Anstrengungen koste und verschlinge, welche besseren Studien zugewendet werden sollten, und daß

1) „Ecce Romanos quoque invasit inane studium super vacua discendi . . .“ (Lib. de Brev. vit.) „Ideo non discentes necessaria, quia supervacua didicerunt.“ (Epist. 88.)

unter den Tugenden und Vollkommenheiten eines guten Lehrers jene, gewisse Dinge nicht zu wissen, nicht die geringste sei. „Ex quo mihi inter virtutes grammatici habebitur, aliqua nescire.“

Gleich Seneca nennt Cicero diese Sucht, zu wissen, ein Laster — „vitium, intemperantiae genus,“ einen Zeitverlust; und wirklich verräth es eine geringe Kenntniß vom Werthe der Zeit und heißt, seine Mühe und Arbeit verkehrt anwenden, wenn man sich nur mit dem Studium dunkler und schwieriger und zugleich, wie Cicero sagt, nicht nothwendiger, wohl aber zuweilen eitler und frivoler Dinge beschäftigt ¹⁾.

Man wird sich der beiden Verse von Martial erinnern:

„Turpe est difficiles habere nugas,
Et stultus labor est ineptiarum.“

Endlich weiß man, wie sich Juvenal über die Verkehrtheit gewisser Eltern seiner Zeit lustig macht, welche forderten, ein Präceptor solle im Stande sein, ohne Vorbereitung auf tausend absurde und lächerliche Fragen zu antworten:

„Muth, undankbare Eltern! Fordert, daß ein Präceptor die Sprachen und die Geschichte kenne, daß er seine Autoren an den Fingern herzähle, damit er, wenn Ihr ihn zufällig auf dem Gang nach den Thermen oder zu den Bädern des Apollo fragt, Euch sagen könne, welches der Name der Amme des Anchises, das Vaterland und der Name der Schwiegermutter des Anchemolus sei, wie viele Jahre Aestes lebte, wie viel Cimer Wein er den Phrygiern gab.“ — „Saevae imponite leges tanquam unguis digitosque suos.“

Könnte man nicht sagen, Juvenal habe sich schon im Voraus über gewisse unserer Examina lustig gemacht, die zu bestehen einen Picus von Mirandola in Verlegenheit gebracht haben würde und in denen ein Schüler der Rhetorik den Herrn

1) „Alterum est vitium quod quidam nimis magnum studium multamque operam in res obscuras atque difficiles conferunt, easdemque non necessarias.“ (Offic. lib. I. n. 19.)

Minister des öffentlichen Unterrichtes selbst und die gelehrtesten Professoren in die Enge treiben könnte?

IV.

Ich kann mit dem, was ich über die einem Erzieher nothwendige Intelligenz zu sagen habe, nicht abschließen, ohne von einer großen moralischen Eigenschaft zu sprechen, welche bei dem Erzieher, wie bei jedem anderen Menschen, bei Jenem aber ganz besonders, die wesentliche Bedingung einer guten Entwicklung der Intelligenz, wie der ganzen Hingebung ist; ich meine die Gelehrigkeit des Geistes.

Ich sage die Gelehrigkeit, nicht der Gehorsam. Ueber den Gehorsam und seine Nothwendigkeit herrscht nur eine Stimme, wenigstens in der Theorie. Ueber die Gelehrigkeit sind die Ansichten minder bestimmt.

Was ist die Gelehrigkeit? Worauf wendet man sie mit Nutzen an? Sie ist also nicht, wie ich bereits gesagt habe, der Gehorsam. Der Gehorsam ist die Unterwerfung des Willens unter das Gesetz. Man hat einen Oberen; er befiehlt, man gehorcht; indem man aber gehorcht, kann man sich persönlich für weit erleuchteter halten, als seine Oberen. In der Gelehrigkeit liegt eine gewisse Unterwerfung; sie ist noch mehr und besser; sie ist die Disposition des Geistes, die Geneigtheit des Herzens, sich unterrichten zu lassen, von Anderen Unterweisung zu empfangen, sich durch ihre Einsichten aufzuklären, in ihre Ideen einzudringen, aus ihren Erfahrungen und Rathschlägen Nutzen zu ziehen.

In der heiligen Schrift finde ich folgende Ausdrücke: „Da mihi cor docile — erunt omnes docibiles Dei, — mansuetum esse ad omnes, docibilem.“ — Sie drücken das aus, was ich soeben sagte.

Die Gelehrigkeit geht noch weiter, als der Gehorsam; sie ist dessen besseres und festeres Princip, weil es die Verlängerung des eigenen Urtheiles und zugleich jene des eigenen Willens einschließt. — In der Gelehrigkeit liegt die Demuth,

die Bescheidenheit, das gerechte Mißtrauen in sich selbst, in seine Ideen, in seine Vorurtheile und der Vorzug, welchen man dem Geist und der Ueberzeugung Anderer einräumt. Die Gelehrigkeit meint immer, es gehe ihr Etwas ab und sie müsse es finden; sie ist besonders das Gegentheil des Eigendünkels; sie hört, sie berathschlagt, sie will immer lernen.

Sie ist für jeden Menschen in dieser Welt höchst nothwendig wegen der natürlichen Schwäche unserer Intelligenz, wegen der Kurzsichtigkeit in unseren Einsichten, wegen der Größe unserer Unwissenheit, wegen der Leichtigkeit, womit wir irren; namentlich aber ist sie Denen nothwendig, welche einen wichtigen Beruf auszufüllen und ganz besonders Jenen, welche ihres Gleichen zu leiten haben.

Wenn Du Salomon, der weiseste aller Menschen wärest, sagt Fenelon, so würdest Du, gleich ihm, Gott vor Allem um ein gelehriges Herz bitten müssen.

Wie, entgegnet man vielleicht, ist die Gelehrigkeit nicht die Sache der Untergeordneten? — Nein, man muß entschieden gelehrig sein, um sich zu unterrichten und gut zu gehorchen; man muß aber noch weit gelehriger sein, um Andere unterweisen und ihnen gut befehlen zu können, aus dem sehr einfachen Grunde, weil man alsdann um so mehr Weisheit und wahre Einsicht nöthig hat. Fenelon ging sogar soweit, zu behaupten, die Weisheit des Menschen finde sich nur in der Gelehrigkeit; er muß ohne Unterlaß lernen, um zu lehren. Man muß nicht bloß von Gott durch die Meditation und im Gebete lernen, sondern man muß sich auch unterrichten und die Weisheit suchen, indem man die Menschen vernimmt. In allen Dingen findet man die Wahrheit nur, indem man sie mit Geduld zu ergründen sucht. Wehe dem Erzieher und namentlich dem anmaßenden Oberen, der sich einbildet, er ergründe sie sogleich. Man muß fürchten, sich zu täuschen, leicht glauben, daß man sich täuscht, und sich niemals schämen, zu gestehen, daß man sich getäuscht habe. „Den Rath eines Anderen verachten,“ sagt Fenelon ferner, „heißt in sich den vermessensten aller Rath-

schläge tragen; nicht fühlen, was Noth thut, heißt ohne Hilfsmittel sein. Der Weise dagegen vermehrt seine Weisheit aus alle dem, was er von einem Anderen sammeln kann. Er lernt von Allen, um Alle unterrichten zu können. Er zeigt sich Allem und sich selbst überlegen durch diese Einfalt. . . . Er würde bis an die äußersten Grenzen der Erde gehen, um einen treuen Freund zu finden, der den Muth hätte, ihm seine Fehler zu zeigen und ihm die Wahrheit zu sagen."

Man hat es ausgesprochen und es ist wahr: es giebt ein Etwas, das mehr Geist hat, als die geistreichsten Menschen, mehr Erfahrung, als die Greise, mehr Verstand und Einsicht, als die Weisen; das ist die Welt. Nun, der wahrhaft gelehrige Geist bereichert sich mit dem Geiste der ganzen Welt. Manchmal sagte ich zu unseren Professoren: „Von Ihren eigenen Schülern, meine Herren, können Sie immer Etwas lernen: selbst die Unwissendsten wissen Manches, was Sie nicht wissen. Jenes Kind, das jüngste des Hauses, liebe ich nicht nur, sondern ich achte, ich schätze es schon allein deswegen, weil es das Alter der Vernunft, wie man es nennt, erreicht hat. Die menschliche Vernunft ist in ihm und vielleicht in einer Fülle, die ich gar nicht kenne, und ich kann, ich soll sicherlich Etwas von ihm lernen. Jenes andere, fremd und noch neu unter uns, kennt und hat Länder gesehen, Dinge erlebt, Gebräuche beobachtet, von denen ich Nichts weiß und was zu wissen für mich vortheilhaft wäre."

Kurz: man muß sich von Jedermann über Alles, was man nicht weiß, unterrichten lassen, andernfalls bleibt man im engen Kreis seiner Ideen; man erweitert dieselben niemals, man engt sie im Gegentheil mit jedem Tage mehr ein.

Wer hat es nicht schon beobachtet? Gerade der beschränkte Geist ist oft der ungelehrigste, anmaßendste, setzt kein Mißtrauen in sich, kein Vertrauen in Andere. Der Grund davon ist einfach: er hat nicht den Sinn für das Licht, das ihm fehlt; er sieht Nichts, er ahnt Nichts, was über ihn und

seinen engen Horizont hinausgeht. Er ist ein beschränkter Dorfbewohner, der nicht aus seinem Dorfe herausgehen will; er weiß kaum, daß es eine benachbarte Stadt giebt, wohin man gehen kann, um seine Waaren zu verkaufen; darüber hinaus giebt es nichts, was er braucht, was er ahnt.

Man darf übrigens nicht glauben, die Gelehrigkeit des Geistes rufe Unbestimmtheit im Rathe, Unsicherheit im Verhalten hervor. Nein, Nichts ist fester und entschiedener, als ein weise-gelehriger Geist; und der Grund davon ist wieder ein sehr einfacher; es ist ein besonnener Geist, der sich nicht überstürzt, der betrachtet, der hört, der versteht; ist aber ein Beschluß einmal gefaßt, und gut gefaßt, wie wir schon sagten, so bleibt er unerschütterlich in seiner Entscheidung und in seinem Verhalten und Jedermann stützt sich mit Sicherheit auf ihn und verläßt sich darauf.

V.

Schluß dieses Buches.

Der Erzieher, so wie ich ihn verlange, wie er sein muß, wie er nicht nur in meinem Buche, sondern im Leben sein muß und wie ich weiß, daß er da und dort wirklich vorhanden ist, gelehrig, achtungsvoll, intelligent, fest, hingebend, fromm, mit der Güte eines Vaters und zuweilen mit dem Herzen einer Mutter — dieser vollkommene Lehrer der Jugend ist, man muß es gestehen, ein herzerfreuender Anblick und sein Werk und seine Thätigkeit sind würdig, ein letztes Mal genauer betrachtet zu werden; und da ich beim Abschluß dieses Buches über den Erzieher Alles, was ich über ihn gesagt habe und über ihn weiß, noch einmal zusammenfassen möchte, so werde ich dem Pinsel Fenelons die einfachen und wahren Farben entnehmen, welche allein ihn darzustellen vermögen, und sagen:

Bei den Kindern ist er verständig, sanft, in Allem gleichmäßig. Er ist immer Herr seiner selbst und handelt ruhig, gleich einem Manne ohne Launen, ohne vorherrschende Phantasie und Einbildung, der unaufhörlich die Vernunft und die

Tugend zu Rathe zieht und dieselbe in Allem hört. Und dies verleiht seiner ganzen Person die liebenswürdigste Würde.

Er widmet sich den Kindern aus Pflicht und mit Freude; er ist voll Sorgfalt und Fürsorge für Jedes von ihnen. Man sieht ihn weder müde werden, sich ihren verschiedenen Bedürfnissen zu fügen, noch ungeduldig werden, sich ihrer zu entledigen, um allein und ganz für sich zu sein. Nein, er ist immer ganz bei dem, was er thut; er scheint nie zerstreut, noch mit etwas Anderem beschäftigt oder von seinen Gedanken eingenommen, während er seinen Obliegenheiten nachkommt. Er thut Nichts aus Hochmuth, aus Heftigkeit oder aus Laune. Die Kinder empfinden diese Schwäche immer in ihren Lehrern und verzeihen sie nicht. Was ihn betrifft, so weiß er, daß allein seine Festigkeit, seine Gleichmüthigkeit, seine Art sich zu beherrschen und Alles zu behandeln, ihm sowohl die Achtung, als die Liebe zu gewinnen vermögen. Auch ist er wirklich wahrhaft liebenswürdig, selbst freundlich und scherzhaft; aber sein freundliches Wesen hat nichts von Weichlichkeit oder Leichtfertigkeit, weil ihn die Kinder stets fest, entschieden, pünktlich, wenn es sein muß, streng finden; sowohl beim Studiren, als in der Klasse hält er die Regel, die Ordnung, das Schweigen, die Arbeit, den Wettstreit aufrecht.

Es giebt Kinder, welche ein trockenes, kaltes, hartes, verschlossenes Herz, andere, welche ein zärtliches, offenes, lebendiges, liebendes Herz haben. Es giebt sehr liebenswürdige, es giebt äußerst widerwärtige Kinder; es giebt große, es giebt kleine Kinder. Der Erzieher ist Allen Alles. Er erträgt die Einen, ohne ihnen zu schmeicheln, und tadelt sie ohne Ungeduld; er läßt die Kinder seine Liebe empfinden, aber mit unbeugsamer Festigkeit weist er Diejenigen, welche er am meisten liebt, zurecht, wenn sie einen Fehler begangen haben.

Mit Güte läßt er sich bis zu den Kleinsten herab; aber diese Güte ist so richtig abgemessen, daß sie weder seine Autorität, noch ihre Ehrerbietung beeinträchtigt. Er unterhält sich mit den Großen und seine Gespräche lassen in ihrem Herzen

Eindrücke der Weisheit und Milde zurück, wodurch sie erhoben und entzückt werden. In den Recreationen zeigt er Allen die friedliche und gemäßigte Heiterkeit eines gereiften Mannes. Zuweilen spielt er mit ihnen; aber die Kinder fühlen wohl, daß er dies aus bestimmtem Grunde thut, um sich nach Bedarf auszuruhen und namentlich aus Freundschaft für sie und um ihnen Freude zu machen, auch sein sanfter und herablassender Ernst verlegt sie nie und seine Heiterkeit, weit entfernt von herabwürdigender Späßmacherei, zieht sie an, ohne sie allzu vertraulich werden zu lassen. Mit einem Wort: er ist von den Kindern geliebt; aber es ist eine durch Adel, Würde und Uneigennützigkeit gehobene Anmuth, die ihn so liebenswürdig macht, und die Ehrerbietung wird in seiner Gegenwart nie vergessen.

Bei seinem Vorgesetzten und bei seinen Collegen zeigt er einen geraden Sinn, einen klaren Verstand, ein gefälliges Herz, einen strebsamen, gemäßigten, fügsamen, thätigen, fleißigen, wenn nöthig hilfreichen Charakter. Er ist niemals trocken, kritisch, geringschätzig; er wickelt nicht über eine Lächerlichkeit; wird nicht ungeduldig über eine Widerwärtigkeit; behauptet nicht mit Heftigkeit seine Vorurtheile denen eines Anderen gegenüber; sagt immer nur die Wahrheit, hält dieselbe aber zurück, wenn er sie ohne Nutzen, aus Laune oder in einem Uebermaß von Vertrauen sagen würde, und vermeidet dadurch, soviel er kann, Mißtrauen und Eifersüchteleien.

Er ist keiner jener fortwährend beweglichen, wortreichen, eiligen Menschen, die alle möglichen Pläne haben, immer Alles erreichen möchten und das Unmögliche thun wollen, die das Gute verlieren, um nach dem Besseren zu trachten, immer hoffen, Alle zu überreden, Allen zu gefallen, Alles auszugleichen . . . dann vom geringsten Widerspruch entmuthigt, beim ersten Hinderniß zurückgeschreckt sind; nein, man findet ihn immer einfach und wahr, gehalten ohne Zwang, behutsam in Gedanken und

Worten, ruhig in Widerwärtigkeiten, muthig an Geist und Herz, wenn es sein muß.

Es giebt Zeiten, worin man der Autorität gegenüber nur servil oder unverschämt zu sein weiß. Das Geheimniß, zugleich nobel und ehrerbietig, würdevoll und hingebend zu sein, die Würde ohne Hoffahrt zu bewahren und Ehrerbietung ohne Niedrigkeit zu erzeigen, scheint verloren gegangen zu sein. Was den guten Erzieher betrifft, so bleibt er seinen Vorgesetzten gegenüber einfach, gelehrig, wahr und zugleich frei, fest und im Stande, mit ruhiger und ehrerbietiger Bestimmtheit zu sprechen. Er glaubt mit Recht, sich ihnen niemals besser unterordnen zu können, als wenn er sie fühlen läßt, daß er ein reifer, strebsamer, fester Mann ist, den die wahren Interessen des Hauses nahe berühren und der sich eignet, dieselben durch die Weisheit seiner Rathschläge und durch die Stärke seiner Haltung zu stützen.

Wenn er selbst Vorstand oder Einer der Ersten des Hauses ist, so fühlt er, daß Keiner mehr als er einer sich in Allem bethätigenden Vernunft, Milde und Tugendhaftigkeit nöthig hat, die zu Allem bereit ist, sich Allem anpaßt, sich Allem fügt. Auch sieht man ihn niemals gefühllos, hart, hochfahrend, anmaßend, unruhig, zweideutig in seinen Rathschlägen und in seinen Anordnungen, sonderbar in seinen Projecten; immer aber gleichmäßig, friedlich, sich beherrschend, ohne sich je zu überstürzen, Alles hörend und niemals etwas ohne vorhergegangene angemessene Prüfung entscheidend; und dann, wenn er die Dinge in ihrem ganzen Umfange umfaßt hat, um sie in ihrer ganzen Totalität, welche den einzig wahrhaft richtigen Gesichtspunkt liefert, zu überschauen, handelt er ohne jede menschliche Rücksicht auf irgend Jemand, ohne seinen natürlichen Voreingenommenheiten Rechnung zu tragen, einfach, entschieden, nach seinem Gewissen und nach den wahren Bedürfnissen und den wahren Interessen des Hauses und der Kinder.

Aber damit er so sei, muß er vor Allem die Frömmigkeit

und die Liebe zu Gott in seinem Herzen tragen; dies sind die Gefühle, welche ihn aufrecht halten, welche ihn kräftigen, welche ihn unter all' den unvermeidlichen Mühen eines so angestregten Lebens trösten und seine Seele mitten unter seinen schweren Functionen in Geduld und Frieden erhalten. Gott ist in ihm und deßhalb ist er geliebt, verehrt, deßhalb gehorcht man ihm, wie es sich gebührt; denn, wie Fenelon, von dem alle Züge zu diesem Bilde zu entlehnen ich nicht müde werde, so schön sagt, wenn man Gott im Herzen trägt mit einfacher, starker und liebenswürdiger Frömmigkeit, die sich Allen giebt, um Alle zu gewinnen, „dann spricht man wenig und sagt viel, man zeigt sich nicht geschäftig und thut Alles Nöthige; man übereilt Nichts und besorgt Alles rasch; man wendet keine Kunstgriffe an und überredet doch; man großt nicht und weist doch zurecht; man giebt sich kein Ansehen und besitzt doch die wahre Autorität; man ist geduldig, vorsorglich, gemäßigt, zugänglich, liebenswürdig, aber auch entschieden und niemals weder schlaff, noch Schmeichler; und gerade dadurch ist man den Guten theuer, von den Bösen, wenn es deren giebt, gefürchtet und von Allen geachtet.“